

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 3.

(VII. Jahrgang.)

Montag, den 4. Januar.

1836.

Das junge Deutschland.

Am Himmel ist geschäftige Bewegung,
Des Thurmes Fahne jagt der Wind, schnell geht
Der Wellenzug, die Mondesichel wankt,
Und durch die Nacht zuckt ungewisse Helle.

Schiller.

Auch mir schwebt Licht und hehr vor meiner Seele
Ein junges Deutschland, das die Welt beglückt,
Alldenker der Hydra Kraft erdrückt
Und jedem Ungeheuer schnürt die Kehle.

Es endet jach das graue Blutgequäle,
Das um der Freiheit heil'ges Licht berückt —
Und seine Waff', auf Pentersmacht gezückt,
Kämpft ungelähmt, als ob ein Gott sie stählte.

Es zieht einher mit reiner Driflamme,
Vernichtend steht sein Fuß auf jedem Damme,
Mit dem der Menschheit Schande sich umwallt.

Es hat zur Demant-Phalanx sich geballt,
Daß alle Dionys' und Christiern zittern
Und untergeh'n in Siegesungewittern.

Ed. Bönecke.

Der Predigermönch.

(Fortsetzung.)

Der Schneider wurde, trotz seiner gewöhnlichen
Kaltblütigkeit, durch diese giftige Rede des erbitterten
Kosgiebel in beträchtlichen Zorn versetzt, und dieß um so
mehr, da das schadenfrohe Gelächter des Mehgers Brüh-
hund und einiger anderen Uebelwollenden den Lateiner in
seinem heillosen Angriff unterstützte.

Eryd ohne Sorge, entgegnete der rührige Handwerks-
mann; uns Beiden kommt gewiß Niemand an den Kragen.

Ich bin zu klein und wäre allenfalls noch im Stande,
mich, wenn die Noth zu groß würde, und meine Tapfer-
keit mir nichts mehr hülfe, durch ein Schlüsselloch in's
Freie zu salveren; ihr aber, guter Freund, könnt vollends
ganz ruhig zu Hause auf euerm Lehnstuhl sitzen bleiben;
kein Mensch sieht euch für etwas Anderes an, als für ein
vergelbtes und verschimmeltes Pergament mit unleserlichen,
halbverwischten Schriftzügen, so abscheulich, daß dem Teu-
fel darob graus't. Niemand wird euch lesen wollen, und
Jeder, der euch sieht, im Namen der schwangern Frauen
dem Himmel danken, daß der größte Theil eures Inhal-
tes mit wollenen Lappen bedeckt ist.

Ohne Zweifel hätte sich zwischen dem Schul- und
dem Schneidermeister die lustige Fehde noch lange fortge-
setzt, wenn Herr Brun nicht beschwichtigend dazwischen
getreten wäre, und den beiden Kämpfern zu Gemüthe ge-
führt hätte, daß hier nicht der Ort sey zu persönlichem
Hader, daß beim Streben nach großen Zwecken man nicht
so kleinlich und so gemein seyn dürfe, und daß er sie bei
Pflicht und Gewissen auffordere, den Gang der Unter-
handlungen nicht weiter zu unterbrechen.

Der Zuspruch half; die Verhandlungen setzten sich
ruhig fort; gegen zwei Uhr Morgens waren sie geschlossen.
Ein furchtbarer Eid, von dem Dominikaner Anselmo vor-
gesprochen, band den Männern die Zunge und kannte das
Geheimniß des kommenden Maitags in die tiefsten Tiefen
der Brust. Ernst und schweigend ging die Versammlung
auseinander, gleich einer schwarzen Wetterwolke, die auf
Augenblicke auseinanderfährt, um sich dann düsterer und
unheilswangerer wieder zusammenzuziehen.

6. Die Erklärung.

Es war am Abend vor dem berühmten Maitag
1336, als der Rathsherr und Staatssekretmeister Ritter
Wilgeri in seine Wohnstube trat, welche der geneigte Le-
ser schon im ersten Capitel dieser Abhandlung kennen ge-
lernt hat. Er kam eben aus der Rathversammlung,

und was er dort erfahren hatte, mußte ihm höchst unangenehm seyn, denn sein sonst lebenslustiges, blühendes Gesicht war ungewöhnlich finstern und bleich.

Wir wollen, eh' wir weiter erzählen, unsern Mann etwas näher beleuchten, damit wir in der Folge nicht nöthig haben, den Schlüssel zu gewissen Erscheinungen zu liefern. Es war mittlerer Größe, aber äußerst wohlgenährt; seine Kleidung war, selbst nach den Verhältnissen des damaligen prachtliebenden Stadtbürgers, überreich. Aus den Schößen des schwarzseidenen Wammses glühte der feinste Purpur; schwere goldene Ketten fielen vom Nacken über die breite Brust herab, und aus der mit köstlichem Edelgestein verzierten Agraffe seines Varetts schossen drei lange weiße Federn empor, stolz in die Welt nickend; ein kurzes Schwert in goldener Scheide klirrte von seiner Hüfte. In Bilgeri's Haltung und Miene erwies sich, statt ritterlichen Stolzes, jener kränkende Uebermuth, der sich auf das Gefühl eines äußern Glückes gründet, dessen die Seele unwerth ist. Sein Gesicht hatte neben diesem Ausdruck etwas Faunenartiges, Begierliches, und der irre Blick seiner sonst schönen schwarzen Augen, so wie ein leiser, farbiger Ring um dieselben deutete auf Genüsse, die das Maß einer geregelten Lebensweise überschritten.

So war der Mann der schönen Clara, welche diesmal in der Fensternische und, nach der schönen Sitte der Frauen des Mittelalters, ämßig beim Spinnrocken saß, als ihr Gemahl hereintrat.

Ohne Gruß, mit allen Merkzeichen des höchsten Unmuths, warf dieser das Varet auf den Tisch, das losgeschwallte Schwert daneben und maß mit großen Schritten das Zimmer.

Die holde Frau hielt das schnurrende Mädchen an und richtete ihren Blick erst mit bescheidenem Schweigen auf des Gatten Antlitz. Als dieser nicht darauf achtete, erhob sie sich, vertrat ihm süß lächelnd den Weg, ergriff seine Hand und fragte mit jener Gewalt, die nur ein tief fühlendes Frauenherz verleihen mag: »Was ist euch Schlimmes widerfahren, mein Herr und Gemahl? Theilt mir den Grund eures Kummer's mit, der ja auch der meinige ist.

Der euere, entgegnete der Junker bitter, wahrlich, ich glaub's am Ende selbst. — Hört, Clara, begann er nach einer Pause, indem er seinen Blick ein Paar Sekunden scharf auf sie gerichtet hielt, wißt ihr nicht, wo die Rechnungen hingekommen sind, welche in jenem Schrein verschlossen lagen?

Mit dem Ausdruck vollkommener Unschuld schauten ihn Clara's blaue Augen an; sie erwiderte: nein, mein Gemahl, das weiß ich nicht!

Er ertrug den Blick nicht, stürmte im Zimmer umher und entgegnete hastig: Wie denn, um aller Heiligen willen, konnten diese Schriften wegkommen? Hier, hier waren sie eingeschlossen, fest, fest — wahrlich, ich hatte, wie ihr wißt, Ursache dazu. Und nun sind sie fort, fort — und ich bin den Händen meiner Feinde überliefert. Jesus Maria! wenn sie in Brun's Hände gera-

then wären, wenn Manesse sie gesehen hätte!... Ich wäre verloren mit Leib und Blut, mit Ehr' und Gut!... Er lehnte die glühende Stirn verzweifelt an die kühle Wand.

Habt ihr auch recht nachgesucht, Johannes? fragte erblaffend und ahnungsvoll die Frau; laßt mich einmal nachsuchen. Gebt mir den Schlüssel.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Bourbons.

Das im Auftrage Napoleon's von dem ehemaligen Conventsmitgliede Barrère aus Actenstücken zusammengetragene Werkchen über das Benehmen der Prinzen des Hauses Bourbon, während der französischen Revolution, der Emigration und des Consulars (von 1789 bis 1805) ist, durch L. v. Alvensleben in's Deutsche übersetzt, in Meissen (bei J. W. Gödsche) erschienen.

Ueber den schlechten Gehalt der letzten Bourbons, Ludwig XVIII. nicht ausgenommen, fällt die Geschichte bereits ein unangreifbares Erkenntniß; und wenn in ganz Deutschland das von den Sproßlingen eines erlauchten Regentenhauses in dem Lande, das sie gastlich aufnahm, beobachtete Benehmen weniger bekannt scheint, so steht doch in den Rheinprovinzen, die das Unglück hatten, in ihrem Schoße längere Zeit die flüchtigen Prinzen verderblich haufen zu sehen, der Letztern Verdammungsurtheil ohne Möglichkeit des Widerrufs fest. Viele unserer Familien — wir könnten sie namhaft machen — die, den heuchlerischen Versprechungen und den überredenden Schmeicheleien der nachmaligen Könige Ludwig's XVIII. und Carl's X., vertrauend, ihr gesamtes Vermögen gläubig für die Verfechtung von deren Sache hergeschaffen, sahen später, als ein seltsames Ungefaß den ehemals heimathlosen Abenteurern den Thron ihrer Väter wieder gab, vergebens der Verichtigung ihrer gerechten Forderungen entgegen. — Alle ihre Schritte am französischen Hofe blieben wirkungslos, — fast verlachte man sie. — Die königlichen Schuldner verschwelgten in unnützen Gelagen Millionen, und ließen die betrogenen Gläubiger am Bettelstab.

Barrère's Schrift läßt der vertriebenen Dynastie die nämliche Würdigung angedeihen, und wir heben aus seinem Buche einige weniger bekannte Notizen gedrängt aus.

Seine Ueppigkeit und niedrige Wollust den Augen des Publicums zu verbergen, hielt Monsieur (der nachmalige Ludwig XVIII.) in Coblenz nicht einmal für der Mühe werth. Während er die ihm zur Auswanderung durch Mittel jeder Art, Drohungen, Versprechen, Spott — die Frauen mußten den in Frankreich zurückbleibenden Spindeln in's Haus schicken — bewogenen Adligen im größten Elende verkümmern ließ; während er französischen Edelleuten, die in tiefer Noth ihn um kleine Unter-

stärkung baten, barsch erwiderte, sie seyen groß genug, um sich als Soldaten in den Armeen der Verbündeten anzuwerben zu lassen, warf er, obgleich genöthigt, zur Wohlthätigkeit Anderer seine Zuflucht zu nehmen, sich in eine Prachtliebe und Verschwendung ohne Grenzen. Der König von Preußen, durch eine solche Aufführung billig empört, lud den albern Prinzen, dem er eine Lehre geben wollte, zu einem Mittagessen. Nur vier Schüsseln wurden aufgetragen und der König bemerkte, sein erstaunter Gast möge die Magerkeit der Tafel mit der Armuth des Königs entschuldigen, welcher nicht vermöge, in dem reichen Maße aufwarten zu lassen, wie es bei dem Prinzen geschehe. —

Der Prinz nahm die berüchtigsten Kaufbolde in seinen Dienst, und ließ sie mit allen Emigranten, die eine der seinigen entgegenstehende Stimmung zu haben wagten, Handel beginnen und tödten (nach Barrere sogar erhängen oder, mit einem Steine um den Hals, in den Rhein werfen. *) —

Als der Graf d'Artois (jetzt Carl X.), selber das Hauptwerkzeug der von den Engländern, mit einem Aufwande von 18 Millionen Franken, ausgerüsteten Expedition auf Quiberon, zu Ile Dieu ausgeschifft, einmal ersten Kampf in der Nähe erschaute, entsank ihm aller Muth. Ein Duzend Mal erbat er flehentlich seine

Zurückberufung vom großbritannischen Cabinete, und da man ihm dieselbe, als das Unternehmen sicher vernichtend, nicht bewilligte, entfloß *) er, auch ohne den Schein zu retten, schmählich nach England. »Sire,« schrieb daher Charette, der Vendeer-Hauptling, an Ludwig XVIII., »die Feigheit Ihres Bruders hat Alles verdorben. Seine Rückkehr nach England hat unser Geschick entschieden. Binnen Kurzem wird uns nichts übrig bleiben, als nutzlos für Ihren Dienst umzukommen.« Und doch hatte dieser Feigling in die Hand der Kaiserin von Rußland, die ihm einen goldnen, mit großem diamantnen Knopfe und der Devise »Für den König mit Gott« geschmückten Degen verehrt, feierlich geschworen, eher zu sterben, als mit dem Gebrauche desselben zu zögern. Freilich verkaufte er das Geschenk noch vor dem Ablaufe eines Jahres. —

Bekannteres übergehen wir.

Zu einer Zeit, in welcher die zum zweiten Male verjagten Bourbons noch an einer zweiten Restauration nicht verzweifeln, gewinnt Barrere's, unter Napoleon's Regierung geschriebenes Buch ein neues Interesse, weil er damals, wo nichts den verdorren Königsstamm Hoffnung schöpfen ließ, das Schicksal einer etwaigen, von ihm unmöglich geglaubten, Wiedererrichtung des eingestürzten Thrones vorher sagte.

*) Hierüber Kunde zu geben, möchten doch wohl diejenigen seiner Zeitgenossen, welche damals die Umgegend von Coblenz bewohnten, im Stande seyn.

*) Die Bourbons behaupten freilich, es habe Zurückberufung stattgefunden.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Cöln, December 1835.

Ein wahrer Nachtvogel von Bericht, anzuschauen und anzuhören wie eine Novelle aus Criminalacten. Unzucht. Gift. Juden- und Christenhaß. Kinderversehrung. Bischofskrönung.

Hier und in dem benachbarten Düsseldorf haben die Affisen ihre Sitzungen begonnen. Fürchterliche Unzuchtverbrechen lagen der Geschwornenbeurtheilung vor. Ein Vater, Maurer von Handwerk, hatte seine eignen Töchter, und unter ihnen ein Kind von neun Jahren zur Befriedigung seiner viehischen Luste gemißbraucht, und in Folge der Mäßlosigkeit, mit welcher er seine widernatürliche Gier herrschen ließ, den Tod des einen Mädchens und die Flucht des andern bewirkt. Ein Elementarlehrer saß auf der Angeklagtenbank, weil er das ihm von Staat und Eltern geschenkte Vertrauen, seinen heiligen Beruf und alle ihm obliegenden Pflichten, so weit vergessen konnte, daß er mit unkeuscher Hand die verhüllten Reize seiner Schülerinnen des zartesten Alters entweihte. Unser Geschwornengericht erkannte Beiden den verdienstlichen Lohn. Der letztern gleiche Schandthaten gehören übrigens nicht zur Classe der gar seltenen. — Noch neulich ergriff ein von dem öffentlichen Rufe des nämlichen Unfugs bezüchteter Lehrer die Flucht nach Belgien. Im Ganzen mögen indeß unsere Sitten von dem Vorwurfe, nach äußerlichem Geschlechtsumgange zu neigen, ziemlich frei seyn; denn wenn auch mancher Schalk über den hochgestiegenen, von der katholi-

schen Geistlichkeit in Auswahl der schönsten und kräftigsten Haushälterinnen, Köchinnen und Mägde an Tag gelegten Luxus spottet, so wollen wir doch zu demselben vorläufig bloß in dem Wackstume des Kunstsinns und in dem Gefühle einer der Versuchung widerstehenden Kraft den Grund suchen. Und gibt hier und da ein untadliger Ehemann, dem sein Geschäftszweig stete Reisen auflegt, einem weidlichenden Freunde die Gut seiner theuern Hälfte, was beweist dies Anderes, als edles Vertrauen?! — In Düsseldorf mußte die strafende Gerechtigkeit einen Diener des Herrn als Giftmörder, den katholischen Geistlichen Finken, der vergebens falsche Zeugen zu erkaufen suchte, vor die Schranken rufen, und zum Tode verurtheilen. Der als Mithelfer bei dem scheußlichen Beginnen angeklagte Schlosser Dubois ward freigesprochen. Habgier war der That Hebel! —

Sie erinnern sich gewiß, daß vor ungefähr anderthalb Jahren der Pöbel zu Grevenbroich, in einem auf dem Felde gräßlich ermordet gefundenen Kinde das Opfer jüdischen Aberglaubens erblickend, die Synagoge des Ortes niederriß, und dadurch — beiläufig bemerkt — die Meinung von einer, in Bezug auf den Rechtsinn, durchgängigen Gleichheit des niederen Volkes, es trete in Brüssel oder irgendwo in Preußen auf, wiederholt bestätigte. Die Juden zogen, der gegen sie losgelassenen Wuth wegen, in andere Gegenden, und der Erwerbszweig manches Christen hob sich durch die verminderte Concurrenz.

Unlängst berührte einer der von Grevenbroich ausgewanderten Wegger den Ort wieder, und Reid über den anschaulichen Wohlstand der christlichen Wegger verwickelte ihn in einen zu Thätlichkeiten übergehenden Streit. Der Israelit versetzte einem seiner Gegner einen solchen Streich, daß die Waffe, mit der man ihn führte, zur einen Seite des Schädels hinein- und zur andern hinausdrang, und eine den baldigen Tod des Verletzten herbeiführende Wunde erzeugte. Die Wuth der Christen stieg dadurch auf ihren Gipfel; man warf den Juden zu Boden, trat und schlug ihn, umwand seine Füße mit einem Stricke, und schleifte ihn zum Erstflusse, um ihn förmlich zu ersäufen. Glücklicher Weise trafen die Behörden frühzeitig genug ein, um die Vollendung eines zweiten Verbrechens zu verhindern, und wegen des ersten den Thäter zu verhaften. — —

Die Ausbesserung unseres Domes schreitet jetzt auf der Außenseite sichtbar vorwärts; die Südseite des Schiffes scheint vollständig hergestellt, und die Ostseite wird vor lauter Baugerüsten fast unsichtbar. Auch die wenigstens theilweise Herstellung der in einer lieblichen Gegend des Dünthales, vier Stunden von Gölz, gelegenen Kirche der ehemaligen reichen Cistercienserabtei Altenberg*), eines der schönsten Baudenkmäler der preussischen Rheinlande, begann schon. Der kölnische Erzbischof Conrad von Hochstaden hatte 1255 ihren Grundstein gelegt. Eine Feuersbrunst, die in den von den Franzosen verkauften und zu einer Salmialfabrik eingerichteten Abteigebäuden ausbrach, ergriff auch sie, und zerstörte Dach und Thurm. Durch den Einfluß der Bitterung und die freche Zerstörungssucht der Unwissenheit oder Habgier ward das, an der Portaseite noch jetzt mit einer in herrlicher Farbenpracht glänzenden Glasmalerei gezierte Gotteshaus nach und nach ganz Ruine. Es vom völligen Untergange zu retten, erhoben sich die Stimmen aller Kunstfreunde. Der Generalstatthalter Prinz Wilhelm von Preußen (Bruder des Königs) vergab sich mit seiner Familie zur Befestigung der majestätischen Reste nach Altenberg, und wahrscheinlich dankt man ihm die vom Könige für den Reparaturbau angewiesenen 22000 Rthlr.

Diesen Eindruck macht hier der Inhalt des eben bei Huber in St. Gallen erschienenen Buches! „Das Verbrechen an Unmündigen, oder die Kinderverschleppungsgeschichte der Michel'schen Eheleute in Rapperschwyl.“ (gr. 8. S. 112). — Lebhafter treten uns die schon längst wahrgenommenen glücklichen Folgen unserer französischen Personenstandsgefe und des Verbotes der Vaterschaftsforschung durch die in dem Westen enthielten Verbrechen vor die Seele. Die in der Schweiz ausgedehnt herrschende Armuth erlaubt nur Wenigen die, auch durch allerlei Verordnungen noch erschwerte**), Eingehung der Ehe, und der Ge-

schlechtsungang außer derselben ist davon die nothwendige, — leider! — nur zu häufig wahrnehmbare Folge. Um den vom Geseze wegen unehelicher Schwängerung verhängten Strafen zu entgehen, verheimlichen die Schuldigen die Geburt der unschuldigen Frucht ihres gebrandmarkten Verhältnisses, und wenn sie gewissenhaft genug sind, um vor dem Kindesmorde zurückzuschauern, so lassen sie dieselbe heimlich in ein entferntes Findelhaus schleppen. Die Strafe einer von Gesezen, welche — heillos genug! — in's Gebiet der Moral hinübergreifen, gemißbilligten Verbindung, ereilt nicht die Verbrecher, sie trifft die hilflose Unschuld, die auf diese Weise Eltern und Vaterland verliert, alles das einbüßt, was dem Menschen das Liebste und Heiligste gilt, was ihm die bittersten Leiden verfäht, und die seligsten Freuden schafft. — Niedrige Erwinnsucht machte das Unglück der in einer schwachen Stunde Gefallenen zur Quelle verbrecherischen Erwerbes; Niederkunsthäuser, worin die Schwängern kreisten, und bis zu völlig wiedererlangter Gesundheit weilten, legte man an, und betrieb die Beschaffung der Kinder als täglichen Beruf. Zu Rapperschwyl führte endlich, laut von allen Seiten aufgefodert, die schläfrige Gerechtigkeit den Heerd des mit der größten Schamlosigkeit verübten Greuels im Hause der Eheleute Michel auf. Eine Criminaluntersuchung, die über zwei Jahre hinaus dauerte, erwies, daß von mehr als vierundzwanzig zur Verschleppung in's Findelhaus zu Maliland einem gewissen Gräninger übergebenen Kindern, nur eins an den Ort seiner Bestimmung gelangte, und das Loos der andern, wenn das Volksgerücht, welches sie in der Eimamat oder dem Schnee des Splügen den Tod finden ließ, unbegründet seyn sollte, nicht ermittelt werden kann. Die abschuwürdigsten Thatfachen bringt dieser Schandproceß an's Licht: Geistliche, besonders katholische, hohe und niedere Beamte nahmen an dem scheußlichen Gewerbe Theil, begünstigten es, oder machten von der durch dasselbe ihnen gebotenen Bequemlichkeit, geheime Sünden zu bergen, in oft vorkommenden Fällen Gebrauch; selbst Gemeinden entledigten sich, unter Billigung der Kantonsbehörden, auf diesem Wege der ihnen die Last der Alimentation aufbürdenden unehelichen Armenkinder. Und doch entgingen die Verbrecher länger als fünfzehn Jahre der verdienten Strafe!

Die Geseze.

Ein Gespräch zwischen Melchior und Stephan.

- M. Hat unser einer erst gekrezt,
Dann heißt es: halte Stich!
Und wenn's ihn noch so sehr gereut;
Das ist doch ärgerlich!
Gibt ein Gesez dem Herrn das Recht,
Daß er Maitressen hält?
- St. Geseze sind nur für den Knecht,
Nicht für die Herrn'n der Welt.

nist der Staatsregierung, nicht einmal der Kantonsbürger eine Landmännin heirathen.

*) Vergl. das Werk: „Die Cistercienser-Abtei Altenberg bei Gölz. Mit historischen Erläuterungen herausgegeben von der lithogr. Anstalt des Cornet Schimmel in Münster. In Commission der Theißing'schen Buchhandlung.“

**) Heirathet z. B. der Schwyzer eine Fremde, deren Vermögen nicht 300 Gulden erreicht, so verliert er unmittelbar sein Bürgerrecht. In Hochunterwald darf, ohne Erlaub-